

Erste-Person-Wissenschaft

Teil I: Die Philosophie des Zugangs zu implizitem Erleben

von Eugene T. Gendlin

In unserer Reihe kleiner, philosophischer Schriften von Gene Gendlin publizieren wir hier den ersten Teil eines bisher unveröffentlichten Manuskripts. Wir haben redundante Textpassagen gekürzt und Überschriften eingefügt. Inhaltlich schließt dieser Text nahtlos an die beiden Artikel an, die wir in den letzten Heften des Focusing Journals veröffentlicht haben. Den zweiten Teil dieses Textes werden wir im nächsten Heft abdrucken.

Die beiden herkömmlichen Wissenschaften

Wir brauchen eine Wissenschaft, aus der Sie und ich nicht systematisch herausfallen.

Diese Wissenschaft muß zu den beiden überaus erfolgreichen Wissenschaften, die wir bereits haben, hinzukommen: der einen, die gemeinhin „Wissenschaft“ genannt wird und der anderen, der Ökologie. Die zweite stellt Fragen und kommt zu Ergebnissen, zu denen die herkömmliche Wissenschaft nie käme und umgekehrt. Die Ökologie kann die herkömmliche Wissenschaft nicht ersetzen. Warum nicht? Weil die beiden Wissenschaften zwei unterschiedliche Methoden benutzen, die zwei unterschiedliche Modelle beinhalten, so daß das, was bei ihren jeweiligen Untersuchungen herauskommt, bestimmte Charakteristika aufweist, die wir schon im vorhinein wissen können.

In der herkömmlichen Wissenschaft wird alles, was untersucht wird, in stabile Teile, Einheiten, Atome zerteilt und dann aus diesen wieder zusammengesetzt.

Die Ökologie wiederum betrachtet alles als Teil eines größeren Ganzen, eines holistischen Systems, innerhalb dessen kein Teil für sich allein vollständig erforscht werden kann. Das ist das genau entgegengesetzte Modell. Da werden wir Menschen zwar nicht reduziert, dafür aber im größeren Ganzen aufgelöst. Auch hier kommen wir also nicht vor.

Da keines dieser zwei Modelle Erste-Person-Wesen gerecht werden kann, *es uns aber gibt*, muß es möglich sein, eine Wissenschaft zu kreieren, in der wir vorkommen. Und tatsächlich ist diese Wissenschaft nicht nur möglich, sondern existiert bereits als vielfältiges, aber verstreutes Wissen, das zusammengetragen werden müßte. Diese dritte Wissenschaft kommt im Grunde zuerst, ist die *erste Wissenschaft*, da es immer ein Du und ein Ich sind, die Wissenschaft – gleich welche – betreiben.

Psychologie

In der atomistischen Wissenschaft ist jeder Forschungsgegenstand ein Dritte-Person-Objekt, das von außen betrachtet wird, wie etwas, was da drüben, außerhalb, ist. Wenn diese Beobachter sich selbst studieren wollten, würden sie dafür andere Beobachter anheuern.

Physiologie plus mentalistische Psychologie ist nicht genug. Heutzutage gehen viele Wissenschaftler und Philosophen davon aus, daß der Mensch aus dem „Körper“ besteht, den die Neurologie erforscht, und dem „Geist“, wie er in der Kognitiven Wissenschaft und der britischen *philosophy of mind* untersucht wird. Von dieser Annahme aus erscheint der Körper als neurologische Maschine und der Geist, als bestünde er aus ein paar mageren kognitiven Funktionen. Sie und ich fallen durch die Maschen.

Die offizielle „Psychologie“ besteht aus einigen wertvollen, aber unverbundenen Inseln - in Übereinstimmung mit der herkömmlichen Wissenschaft, aus deren Sicht Menschen

beobachtbare Objekte sind. Der „Geist“ besteht aus Computer-Modellen, die bestimmte Variablen der menschlichen Kognitionen zu fassen bekommen. Ich frage die Kognitiven Psychologen gerne: „Habt ihr keine Lust, den Prozeß zu erforschen, mit dem ihr diese Modelle entwerft?“

Wir wollen eine Wissenschaft danebenstellen, mit deren Hilfe Menschen sich selbst erforschen. Von dieser Art Wissenschaft haben wir bereits eine ganze Menge und können mehr davon entwerfen.

The Philosophy of Entry into Implicit Experiencing

Meine *Philosophie des Zugangs zu implizitem Erleben* liefert eine spezifische Grundlage für diese neue Wissenschaft und für ein Verständnis der bereits existierenden: warum es sie gibt und warum sie unterschiedlich sein müssen.

In dieser neuen Wissenschaft erforschen wir nicht mehr mentale *Inhalte*, sondern unterschiedliche *Arten von Prozessen*. Unser Ansatz arbeitet weder mit eindeutig definierten Einheiten noch mit dem Ganzen, sondern er besitzt Präzision und Objektivität im Erkennen von Prozeßarten, ihrem Entstehen und ihren Ergebnissen.

Die Geltung dieser neuen Wissenschaft sollte aber nicht auf nur *eine* bestimmte Philosophie oder philosophische Analyse beschränkt sein. Wenn Ihre Arbeit an einer Ich-Wissenschaft eine andere Philosophie ins Spiel bringt, würde eine Diskussion auf dieser Ebene diese Wissenschaft sehr stärken. Also nur heraus damit!

Die Begriffe, die ich benutze, um Ihnen dies zu vermitteln, haben für mich (und hoffentlich auch für Sie) ein enges Verhältnis zum vorsichgehenden Erleben, und zwar in zweifacher Hinsicht: Wir können sie in unserem Körper spüren, und sie handeln gleichzeitig von diesem körperlichen Spüren.

Ich hätte gern, daß Sie mein Wort „Körper“ so verstehen, daß es Ihr umfassendes Gespür Ihres Ihnen zugänglichen Körpers bezeichnet - in diesem Sinne handeln meine Worte vom Körper und sind gleichzeitig Ausdruck meines (und hoffentlich auch Ihres) Körpers.

In meinem „Prozeßmodell“¹ werden Bewußtsein und menschliches Selbst-Bewußtsein *nicht* als etwas verstanden, das Ereignissen hinzugefügt wird, sondern als wesensmäßiger Bestandteil bei der *Erzeugung* des Ereignisstroms. Nichts geschieht ohne das Selbst-Bewußtsein, dessen Feedback das Darauffolgende erzeugt. Es ist nicht so, als ob man es hinzufügen könnte oder nicht. Es gibt keine ersten Objekte, Wahrnehmungen oder Gedanken, zu denen irgendein nutzloses „Bewußtsein“ dazukommt oder eben nicht. Vielmehr ist es das je momentane Feedback meiner Gedanken, das meinen Gedankenstrom erzeugt. Und das sind nicht „Gedanken“ im üblichen Verständnis, vom Körper abgeschnitten, sondern vielmehr ein körperlich spürbarer Prozeß der Rückkopplung, der meinen Körper fortsetzt (*carry forward*), so daß, wenn ich beispielsweise den Faden verliere, ich eine Spannung spüre, und diese Spannung „weiß“, was ich sagen wollte.

Symbolische Prozesse, wie Gedanken, *können* vom Körper abgeschnitten werden, aber sie *können* genauso auch *körperlich* wirksame Veränderungen bedeuten und Prozesse aufrechterhalten. Wir können bemerkenswerte Charakteristika dieser zwei unterschiedlichen Prozeßarten beschreiben, die Umstände, unter denen man sie hat und ihre unterschiedlichen Ergebnisse.

Das postmoderne Dilemma in der Philosophie

Französische und deutsche Philosophen sprechen von einem „Ende der Philosophie“, sowohl weil alle philosophischen Systeme notwendigerweise zusammenbrechen, als auch weil die Sprache trotzdem diese alten Systeme in sich trägt. Wie gründlich auch immer wir diese alten Konzepte ausmerzen mögen, müssen wir doch feststellen, daß unser nächster Gedanke, unser nächstes Wort sich aus irgendeiner alten Metaphysik herleitet, weil die Worte, die wir benützen diese Systeme in sich aufgenommen haben. Alle derartigen Systeme werden von unserem Leben, unseren Situationen, unseren Gesprächen und Interaktionen „überschritten“, aber dieser „Überschuß“ bleibt implizit, immer veränder-

¹ Siehe www.focusing.org, „A Process Model“, Abschnitte VI und VII

lich, ein Fließen, das nicht ausgedrückt werden kann. Was manchmal das „Postmoderne Dilemma“ genannt wird, besteht in dieser allgemeinen Einsicht.

In England und den USA hat eine große Gruppe von Analytischen Philosophen bis vor kurzem mit hoher logischer Präzision an speziellen Fragen gearbeitet. Aber jetzt sind auch sie entmutigt. Sie haben erkannt, daß logische Systeme ihrem Wesen nach unzureichend sind und bereits durch eine minimale Veränderung der Bedeutung irgendeiner ihrer Einheiten zerstört werden können. Sie haben erkannt, daß jeglicher Gebrauch von Sprache in einen Kontext eingebettet ist, in eine Situation, aber das bleibt immer implizit und kann nicht ausgedrückt werden. Man mag explizit dies oder das darüber sagen, aber es bleibt immer ein impliziter Rest, der mit Worten nicht ausgedrückt werden kann. Wie es einer dieser Philosophen (Margolis) formuliert, sei Sprache immer „sprachlich“ – das kann man zwar jederzeit in jedem Kontext sagen, aber es hilft nicht weiter. Es gibt offenbar keine nutzbringende Berufung auf den Kontext, keine Möglichkeit, ihn das, was man sagt, „korrigieren“ zu lassen. Man kann nur immer wieder die Aussage vom Eingebettetsein in einen Kontext wiederholen. In dieser Aussage, findet Margolis, seien die Möglichkeiten der Analyse erschöpft.

Was diese Philosophen so entmutigend finden, ist, daß in Worten, Feststellungen, Formulierungen, die man drucken kann und die für sich stehen, nichts vollständig ausgedrückt werden kann. Da in allen Feststellungen immer etwas Implizites enthalten ist, scheint ihnen die Philosophie am Ende zu sein.

Implizites Erleben ist immer bei uns

Was implizit gelebt, aber nicht gesagt wird, ist immer bei uns, und es überschreitet immer das, was unsere Worte, für sich genommen, übermitteln können. Wenn man das Implizite explizit machen, es darstellen, ausdrücken will, merkt man natürlich, daß das unmöglich ist. Also scheint es so, als könnten wir ins Implizite nicht hineinkommen.

Wenn wir allerdings erkennen, daß das Implizite immer, in allem, was wir sagen, bei uns ist, können wir entdecken, daß es auf sehr unterschiedliche Weisen beim Sprechen bei uns ist. Manchmal bemerken wir es kaum und sprechen so, als ob wir in abstrakten, unklaren, Wörterbuch-Bedeutungen dahintreiben. Bei anderen Gelegenheiten merken wir sehr genau, wie wir uns fest darauf verlassen, daß das Implizite unseren Gesprächspartner erreicht. Wir wissen, daß unsere Worte ohne ihren Kontext, ohne ihren Hintergrund leblos sind und können nur hoffen, daß es ihnen gelingt, das Implizite im Erleben unserer Gesprächspartner zu berühren. Und es gibt sogar Situationen, in denen wir nicht einmal uns selbst mit Worten sagen können, „was wir meinen“. Vielleicht erscheint uns das, was wir ausdrücken wollen, implizit klar und selbstverständlich und lediglich die Sätze, die herauskommen, klingen falsch. Aber das, was gesagt werden will, ist, solange es unausgesprochen ist, nur teilweise gestaltet. Frisch kommende Formulierungen bringen es zur Entfaltung, reichern es an, verändern das, was „es“ war, und gleichzeitig „folgt“ in gewisser Weise das, was Sie sagen wollten, aus „dem“ und setzt „es“ fort. Vielleicht sind Sie dann enttäuscht, vielleicht erleichtert.

Es kann auch sein, daß das Implizite zwar etwas in sich trägt, aber sich auch Ihnen noch nicht öffnet. Vielleicht ist da, wo etwas Neues und Wichtiges kommen könnte, ein schwarzer Fleck.

Diese Unterschiede sind jedem Philosophen bekannt, aber sie werden nicht diskutiert und vielleicht nicht einmal verstanden. Wenn Sie meiner Darstellung dieser Unterschiede folgen, tun Sie das, was ich „ins Implizite hineinkommen“ nenne.

Wir haben jetzt gelernt, daß, wenn wir uns dem Impliziten unmittelbar zuwenden, ein oder mehrere nächste Denkschritte aus dieser Art direkter Aufmerksamkeit kommen können. Solche Schritte sind meistens neu und subtiler als die gewöhnlichen Sätze und alten Begriffe. Viele weitere Denkschritte und –abläufe werden dadurch möglich.

Die Kraft der Logik

Es gibt noch eine sehr wichtige Seite des Impliziten, ohne die wir in der menschlichen Welt überhaupt nicht funktionieren könnten. Dieser Aspekt zeigt sich, wenn wir eine implizite Anstrengung machen, das Implizite beiseitezustellen, um unseren nächsten

Denkschritt nur aus dem kommen zu lassen, was wir bis dahin gesagt haben. *Das ist Logik*, und wir kämen nicht weit ohne sie. Ein nächster Schritt dieser Art steht in „logischem Zusammenhang“ mit dem vorangegangenen.

Es ist wohlbekannt, daß jedes logische System irgendwann „abstürzt“, d.h. unzureichend wird, und ein neues muß entworfen werden, damit es weitergeht. Dazu haben wir ebenfalls neue, präzise Verfahrensweisen entwickelt.

Wir haben herausgefunden, daß die Kraft der Analyse nicht verlorenght, sondern sogar ein höheres Niveau erreicht, wenn die logische Stringenz ganzer logische Systeme oder auch nur kleiner Teile der Analyse gewahrt bleibt *und gleichzeitig* auf die anderen Arten von Schritten bezogen wird. Die verschiedenen Arten von Schritten, die aus dem Impliziten kommen, können zu neu formulierten Aussagen führen, aber können auch schlußfolgernde Kraft entfalten, die zu einem oder mehreren logischen Sätzen führt. Wenn man Logik und Erleben in einer bestimmten Weise aufeinander bezieht, stärkt es beide.

Auf dem Weg zu einer neuen Sprache der Philosophie

Abgesehen vom Nutzen meiner neuen Unterscheidungen und der verschiedenen Arten von Prozessen und Strategien, können wir uns auch sozusagen umdrehen und uns fragen, wie sie möglich sind und wie sie gedankliche Schritte erzeugen können. Als Philosophen erkennen wir, daß es nicht leicht ist, über die Frage nachzudenken, wie Menschen überhaupt von ihren impliziten Situationen aus denken oder sprechen können. Natürlich haben wir alle ein gegebenes kulturelles Repertoire von Wörtern, Überzeugungen und Glaubenssätzen. Es scheint unmöglich, daß Menschen allein oder im Gespräch mit anderen etwas Darüberhinausgehendes hervorbringen könnten, aber andererseits: Wie ist denn wohl das bisherige Vokabular entstanden, wenn nicht durch irgendwelche Menschen in Interaktion mit irgendwelchen anderen irgendwo? Aber das ist wohl keine Frage, die wir beantwortet haben wollen; von dieser Art „Antworten“ haben wir schon zu viele gehört.

An einer weiteren Version von Platos oder Aristoteles' Geschichte, wie „der Geist“ we sensmäßig mit dem Kosmos verbunden ist (was er zweifellos ist – wie sonst würden Flugzeuge wohl oben bleiben?) sind wir nicht interessiert. Wir haben keinen „heißen Draht“ zum Kosmos, mit dessen Hilfe wir eine solche Geschichte überprüfen könnten. Wir wissen, daß wir eingebettet sind und daß wir nur von hier aus sprechen können; wir können nicht heraustreten, um das, worin wir eingebettet sind, zu betrachten und darüber zu berichten. Was kann die Philosophie tun, außer eine weitere Geschichte über die Erschaffung oder die Quelle von Kultur, Sprache und Geschichte zu erzählen?

Es wird aber eine ganz andere Art von Konzepten möglich, wenn wir Zugang zum Impliziten haben, und sei es nur in den wenigen vertrauten Weisen, die ich oben beschrieben habe. Sie konnten meinen Aussagen über diese nur mit Hilfe eines impliziten Zugangs zu ihnen folgen, der Ihnen ermöglichte zu verstehen, worum es ging. Das mag nachteilig erscheinen, weil sie jemandem, der das verweigert, völlig bedeutungslos vorkommen können. Auch könnte es sein, daß jemand, der sich auf das Implizite bezieht, zu ganz anderen Unterscheidungen kommt als ich. Dadurch würden meine nicht falsch oder nutzlos, aber beide Versionen könnten denjenigen mißlungen erscheinen, die immer noch das Implizite einfangen, es abbilden oder durch Aussagen repräsentieren wollen. Ich weiß nicht, warum jemand das wollen sollte. Wir brauchen lediglich diesen unmöglichen Plan aufzugeben, um festzustellen, daß es ein großer Vorteil ist, daß das Implizite immer bei uns ist. Der Vorteil besteht darin, daß wir konkret das bei uns haben, was unsere Konzepte „sagen“ wollen und was wir jetzt „speak-from“ und „carry forward“ nennen. Diese beiden Ausdrücke sind selbst schon „Konzepte“, die dem Konzept „Repräsentation“ (Abbildung, Darstellung) überlegen sind und noch weiteren Nutzen haben. Die Philosophie des Erlebens umfaßt jetzt viele solcher Konzepte und viele präzise Arten des „carrying forward“.

Es gibt auch eine Weise, in der gewöhnlicher Sprachgebrauch (wie Wittgenstein gezeigt hat) implizit die „Ereignisse“ („*happenings*“) mit sich bringt, die er meint.² Wenn wir denen Aufmerksamkeit schenken und darauf verzichten, sie zu „erbeuten“ oder sie in die

² Siehe Gendlin, E.T. 1997. What happens when Wittgenstein asks „What happens when ...?“ *Philosophic Forum* 28/3 und www.focusing.org

Entitäten der alten philosophischen Denkungsart zu verwandeln, kann eine neue Sprache der Philosophie entstehen.

Übersetzung: Jutta Ossenbach
Original: Unveröffentlichtes Manuskript